

Jung Blut.

Erzählung aus der „Victoria“ von F. Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Major band sein Pferd an einem Baume fest und Beide traten in den Wald, um der Jägerin entgegen zu gehen, sie trafen sie, noch ehe sie des Majors Revier verlassen hatten. Hastig, aufgeregt, mit glühenden Wangen trat sie ihnen entgegen. Sie hatte ihr Reittkleid aufgesteckt, eine leichte Nehtasche hing an ihrem Halbe. Ihre dunkeln Locken hatten sich zum größten Theile aufgelöst und fielen unter dem kleinen schwarzen Hute bis auf den Nacken herab.

Auf den ersten Anblick erschien sie in diesem Aufzuge etwas phantastisch, aber sie sah schöner aus als je. Ihre dunkeln Augen glühten, die feinen zierlichen Lippen hatte sie fest aufeinander gepreßt. Man sah in der enganliegenden Taille, wie heftig es in ihrer Brust tobte. Armgard mochte kaum siebenzehn oder achtzehn Jahre zählen, doch war sie schlank gewachsen und ihre ganze Gestalt verrieth eine frische, jugendliche Fülle.

„Wo hast Du die Büchse?“ rief ihr der Major schon von Weitem zu, da er zu ahnen schien, was vorgefallen war.

Mit vor Aufregung bebender Stimme erzählte Armgard, daß sie den angeschossenen Bock bis auf das Jagdrevier des Herrn von Bergen verfolgt habe, ohne dieses zu wissen. Dort habe sie ihn endlich erlegt. Der Hund sei der Fährte eines durch den Schuß aufgejagten Wildes gefolgt. Der Jäger des Herrn von Bergen habe den Hund erschossen und ihr — die Büchse abgenommen.

„Ich habe sie ihm gegeben,“ fügte sie hinzu, „weil ich mit dem Menschen mich nicht streiten mochte und weil — ich wußte, daß Du mir Genugthuung verschaffen würdest!“

„Genugthuung!“ rief der Major, dessen Wangen vor Zorn und Aufregung glühten. „Bergen ist in seinem Rechte und ich würde an seiner Stelle nicht anders gehandelt haben — das kommt von den Tollheiten.“

„So werde ich Dir Genugthuung verschaffen,“ warf Hugo ein.

„Hoho, Junge!“ rief der Major. „Wer sagt Dir, daß ich das nicht selbst thun kann und thun werde! Im Rechte ist Bergen, deshalb lasse ich indes meine Tochter noch nicht beleidigen! Das ist eine andere Sache.“

„Er muß den Rehbock, den Armgard erlegt hat, herausgeben!“ rief Hugo.

„Nichts muß er!“ unterbrach ihn der Major. „Eine unangenehme Geschichte ist es — die verdammten Jugendstreiche!“

Ärgerlich — verstimmt wandte er sich zurück. Armgard und Hugo folgten ihm. Armgard vermochte noch immer ihre Aufregung nicht zu überwinden, Hugo war in lustiger Stimmung. Ihre unwillige Miene reizte ihn zum Lachen, so oft er sie anschaute.

„Der schöne Bock!“ seufzte er scherzend. — „Hoho! So geht's, wenn man den Wildbuben in's Handwerk greift. Ehe ich indes meine Büchse hingegeben, Armgard, lieber hätte ich mich erschießen lassen!“

Armgard erwiderte kein Wort. Dies Lachen ihres Veters ärgerte sie. Sie war nicht in der Stimmung, sein Reden zu ertragen. Sie ging schneller, um nicht an seiner Seite zu gehen.

Auch der Major schwieg. — Kaum hatten sie die Pferde wieder bestiegen, so setzte Armgard das ihrige in Galopp. Sie wollte allein sein, Hugo's Lachen nicht mehr hören. — Dieser war noch mit dem Befestigen seiner Büchse beschäftigt.

„Sie geht uns durch, Dankel!“ rief er heiter.

„Laß sie,“ erwiderte der Major, kurz, ärgerlich über Armgard, Hugo, den ganzen Vorfall, — über Alles.

„Sie darf ihren Willen nicht haben,“ fuhr Hugo fort. Auch er setzte sein Pferd in schnellere Bewegung und jagte ihr nach.

Bergebens rief ihm der Major nach, einzuhalten. Er hörte nicht mehr. — Den kürzesten Weg zum Dorfe mitten durch das Kleefeld wählten Beide.

Der Major murmelte eine leise Verwünschung solcher Tollheiten, dennoch folgte sein Blick ihnen mit Spannung. „Was wird er beginnen, wenn

er sie eingeholt hat?" dachte er, "denn immer kleiner wurde der Raum zwischen Armgard und Hugo, da dieser den Vortheil eines schnelleren Pferdes hatte.

Endlich hatte er sie erreicht. Er hielt sein Pferd nicht an, sondern jagte im gestreckten Galopp an ihr vorüber und der Major glaubte sein lautes Lachen zu hören.

Unwillig gab auch er seinem Pferde die Sporen.

"Aus den Beiden wird sein Lebtag kein Paar!" rief er. "Zum Kukuk, hätte er zum wenigsten neben ihr angehalten! -- Das Mädchen ist hübsch, auf Ehre! -- Aber der Junge scheint gar kein Herz in der Brust zu haben -- nichts wie tolle Streiche im Kopfe! Das kommt von dem verdammten Studiren! Ich habe es seinem Alten genug gesagt, er solle ihn unter die Soldaten schicken, dann wäre er jetzt Officier, hätte Ordre gelernt und verstände einem hübschen Mädchen den Hof zu machen. Es hätte ihm eigentlich angehoren sein müssen, aber der Junge schlägt aus seiner Familie. -- Ich hätte es gern gesehen, wenn er die Armgard geheiratet, sein und mein Gut wäre dann an einen Herrn gekommen, wie sie es unter meinem Alten waren, aber zum Kukuk, anbieten mag ich ihm das Mädchen nicht, wenn er zehnmal mein Nefse ist! hätte er das Mädchen wirklich lieb, so müßte er Himmel und Erde in Bewegung setzen, um sie zu bekommen; er würde sie im schlimmsten Falle entführen, und ich hätte nichts dagegen, -- aber freilich, durch seine verdammten Tollheiten gewinnt er das Herz eines Mädchens nicht!"

Unter solchem Selbstgespräch langte er endlich auf seinem Gute an, welches Hugo und Armgard schon vor ihm erreicht hatten.

Ungefähr eine Stunde mochte verfllossen sein, da sandte der Herr von Bergen die Armgard abgenommene Büchse und den Rehbock, und ließ durch den Boten um Entschuldigung bitten für die durch seinen Jäger dem Fräulein widerfahrene Beleidigung.

Der Major war erstaunt. Seit mehreren Jahren lebte er mit dem Nachbar einer Grenzstreitigkeit wegen in erbitterter Feindschaft. Sie grüßten nicht einmal, wenn der Zufall oder eine Gesellschaft sie zusammenführte, und wegen Geringsfügigkeiten hatten sie die ganze Zeit hindurch mit einander prozessirt.

Diese Wendung hatte der Major nicht erwartet. Auf einen Prozeß von Seiten Bergens war er gefaßt gewesen -- hierauf nicht.

Hugo machte den Vorschlag, die Büchse zu behalten und den Rehbock zu verzehren. Armgard schwieg.

"Nein," entschied der Major endlich. "Das Reh gehört nicht uns -- aber die Büchse ist mein Eigenthum!" und er trat zu dem Boten, der beides gebracht, und trug ihm auf, seinem Herrn zu melden, daß er für das Reh danken lasse. Die Büchse habe er behalten, und wenn Herr von Bergen Anspruch darauf zu haben glaube, so möge er sich an das Gericht wenden. Das werde ihm der angenehmste Weg sein!"

Hiermit schien die Sache vorläufig abgethan zu sein. -- Armgard zog sich noch immer verstimmt auf ihr Zimmer zurück und ließ sich an diesem Tage nicht mehr sehen. Der Major war grämlich und Hugo wich ihm aus, um sich seine heitere Laune durch ihn nicht stören zu lassen.

Noch hatte der Major am folgenden Morgen sein Zimmer nicht verlassen, als ein Diener eintrat und den Besuch des Herrn v. Bergen anmeldete.

"Wer ist gekommen?" fragte der Major überrascht.

"Herr von Bergen."

"von Bergen? -- Was wünscht er?"

"Sie zu sprechen," erwiderte der Diener.

Der Major hielt es noch immer nicht für möglich. Der Mann, den er als seinen erbittertsten Feind ansah -- der sollte zu ihm kommen? Aber der Diener sagte es -- der kannte ihn -- ein Irrthum war kaum möglich.

"Hast Du ihn selbst gesehen -- gesprochen?" fragte er noch einmal.

"Gewiß," versicherte der Diener. "Ich habe ihn gebeten, in den Saal zu treten, bis ich Ihnen die Meldung gemacht hätte."

Der Major war unschlüssig gewesen, ob er den Besuch annehmen oder ablehnen sollte. Da Bergen indeß schon im Hause war, ließ er sich nicht mehr zurückweisen -- es ging nicht mehr. Es mußte außerdem etwas Wichtiges sein, was ihn herber führte. "Ich komme," sprach er zu dem Diener und vollendete schnell seine Toilette.

Wenige Minuten darauf stieg er die Treppe hinab und trat in den Saal. Auf seinem Gesichte lag ein finsterner Ausdruck. Die Brauen waren zusammengezogen.

Mit freundlicher Verbeugung trat ihm von Bergen, ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, entgegen.

„Herr Major,“ sprach er, „die Antwort, welche Sie mir gestern durch meinen Boten haben sagen lassen, läßt mich vermuthen, daß Sie die Ungezogenheit meines Jägers gegen Ihr Fräulein Tochter auf unsere persönliche Feindschaft bezogen haben. Ich habe allerdings, an einen solchen Fall nicht denkend, meinem Jäger den Auftrag gegeben, gegen jede Art der Wilddieberei auf das Strengste zu verfahren. Sie werden mir indeß nicht zutrauen, daß ich so feindlich gegen Sie gesinnt bin, daß ich darum sogar die Rücksichten gegen eine Dame ganz außer Acht lassen könnte.“

(Fortsetzung folgt).

Bermischtes.

Berlin. Am Dienstag Morgen wurde das Dienstmädchen des Kaufmanns Moritz in der Wallnertheaterstraße in der Küche an der Erde liegend gefunden. Sie war an den Füßen gebunden und der Hals ihr mit einem Schawl so fest umschlungen, daß sie kaum athmen konnte. Als man sie von ihren Banden befreit hatte, gab sie an, daß sie von zwei Männern überfallen und in diesem Zustand versetzt worden sei. Schon am Tage vorher sei der eine dieser Männer zu ihr in die Küche gekommen und habe nach Herrn Moritz gefragt; als sie gesagt, daß derselbe nicht zu Hause sei, habe er sich alsbald wieder entfernt. Am andern Tage habe es wieder an der Thür der Küche geklingelt; als sie geöffnet, sei jener Mann in Begleitung eines zweiten eingetreten; beide hätten sie sofort ergriffen, der Mund sei ihr zugesthalten, ihr eigner Schawl ihr um den Hals geschlungen, sie zur Erde geworfen und ihr die Füße gebunden worden, so daß sie sich nicht habe rühren können. Dann habe der eine der Männer in der Küche umhergesehen und nach einem Kasten gefragt; sie habe nicht sprechen und nur durch Zeichen andeuten können, sie wisse nicht, welchen Kasten er meine, sie habe keinen Kasten. Als gleich darauf ein Geräusch entstanden, hätten die beiden Unbekannten sich entfernt, ohne etwas mitgenommen zu haben, während sie selbst in ihrem hilflosen Zustande zurückgeblieben. Das Mädchen befand sich erst seit dem 15. d. M. im Dienst bei dem Kaufmann Moritz; sie ist sofort wieder aus demselben gezogen, indem sie erklärte, daß sie nach diesem Ueberfall eine solche Angst habe, daß sie nicht länger in dem Hause bleiben könne.

Berlin. Am Montag Vormittag entstand auf der Berlin-Frankfurter Eisenbahn in einem Waggon III. Klasse dadurch Feuer, daß ein Cigarrenstummel in den, zwischen Fenster und Thür befindlichen engen Raum geworfen war, in dem jedenfalls Papierschnitzel gelegen hatten. — Vergeblich bemühten sich lange Zeit hindurch die Passagiere, das glimmende Feuer zu löschen, und

sehr leicht hätte durch Unvorsichtigkeit, oder richtiger gesagt, durch Mangel an Geistesgegenwart eines Mitreisenden größeres Unglück herbeigeführt werden können, indem in seiner Herzensangst ein dem gefährlichen Fenster zunächst sitzender junger Mann den Inhalt seiner Cognacflasche auf den glimmenden und rauchenden Heerd des Feuers gießen wollte. Durch fortwährendes Aufziehen und stampfendes Niederlassen des Fensters, sowie durch Entleeren einer Flasche Bier wurde endlich das Feuer noch vor Fürstenthalde erstickt, da aber ähnliche Fälle auch schon auf andern Eisenbahnen vorgekommen sind, so wäre es wohl endlich an der Zeit, einerseits, wie in den Coupés II. Klasse, Aschbecher auch in den Waggon III. Klasse anzubringen, andererseits aber Vorkehrungen zu treffen, daß sich die Reisenden aller Waggon sofort bei irgendwelcher eintretender Gefahr mit dem Zugführer oder Schaffner in Verbindung setzen können.

Berlin. Ein hiesiger Rentier hatte sich eines Abends mit seiner Gattin auf einen Ball begeben. Um nicht allein zu bleiben, lud das Dienstmädchen ein anderes Mädchen aus der Nachbarschaft zu sich. Eine halbe Stunde nach der Entfernung der Herrschaft kam ein Mann und verlangte die im Zimmer befindliche Stuhluhr, zu deren Reparaturen er beauftragt sei. Das Mädchen verabsolgte sie dem angeblickten Uhrmacher in Gegenwart des andern Mädchens. Als der Rentier nach Hause kam, bemerkte er mit Staunen, daß seine Stuhluhr abhanden gekommen sei, er befragte das Mädchen und dieses erzählte, daß der Uhrmacher dieselbe im Auftrage des Herrn abgeholt habe. Der Rentier war sich bewußt, einen solchen Auftrag nicht gegeben zu haben, das Dienstmädchen berief sich auf jene Zeugin, die denn auch im guten Glauben aussagte, daß die Uhr abgeholt worden sei. Die Sache kam trotzdem dem Rentier verdächtig vor und nach längerem Läugnen gestand denn auch sein Dienstmädchen, daß der angebliche Uhrmacher Niemand anderes gewesen sei, als ihr Geliebter, mit welchem sie diesen Gaunerstreich verabredet hat. Das Mädchen aus der Nachbarschaft, welche von dem Schwindel nichts wußte, hatte sie sich bloß eingeladen, um eine Zeugin zu haben, daß sie die Uhr in better Absicht verabsolgt habe.

Berlin. Seit einiger Zeit hört man wieder auf fallend viel von Diebstählen, die auf offener Straße an Kindern verübt werden, und zwar fast immer von Frauenpersonen. So ereignete sich am Montag ein dergleichen Fall, der wegen der großen Frechheit, womit der Diebstahl verübt wurde, wirklich Alles übertrifft, was man bis jetzt in dieser Beziehung gehört hat. Die 5 Jahre alte Tochter des Sattlermeisters Blech spielte des Nachmittags auf dem Koppenplatz, als eine feingekleidete Dame sich dem Kinde näherte und es unter dem Vorwande: „sie wolle seine Kleider hübscher machen“ aus den Flur eines Hauses führte und es hier förmlich entkleidete. Nachdem sie dem Kinde die goldenen Ohrringe aus den Ohren gelöst, zog sie demselben die Schuhe von den Füßen, nahm ihm den Schawl ab, den es trug, und zog ihm dann auch noch das Kleid vom Leibe. Mit all diesen Sachen entfernte sie sich dann und ließ das Kind stehen. Nachbarsleute haben die Frau zwar mit

dem Kinde in das Haus gehen sehn, sie haben indessen nichts weniger als eine Diebin in der elegant gekleideten Dame vermuthet. Bis jetzt ist dieselbe noch nicht ermittelt.

Berlin. In einem Hause der MargrafstraÙe, in dessen Souterrain sich ein vielbesuchtes Bairisches Bierlokal befindet, war am Sonnabend Abend nach zehn Uhr, als das Haus schon verschlossen war, ein junger Mensch an einer Thür, der eine Treppe hoch belegenen Wohnung eines Rentiers, in dem Augenblick betroffen worden, als er dieselbe durch Nachschlüssel zu öffnen verfuhte. Der Hinzugekommene packte ihn sofort am Rockschopf, doch gelang es dem Spitzbuben sich mit Zurücklassung desselben schleunigst davon zu machen. Von seinem Angreifer ward nun Lärm gemacht, und es kamen auch die Gäste aus der Bierstube heraus um nach dem Einbrecher suchen zu helfen. Diesen Augenblick scheint der Strolch benutzt zu haben, er ging von dem Flur aus nach dem Lokal, zog sich dort ganz gelassen einen guten, an einem Niegel hängenden Paletot über seinen zerfetzten Rock, nahm einen Hut und entfernte sich ruhig durch die nach der StraÙe führende Thür, während vergebens alle Winkel des Hauses nach ihm durchsucht wurden.

Siriegau. Vor einigen Tagen hätte beinahe der Sturm in dem Dorfe B. hiesigen Kreises eine Hochzeit aufgehoben. Dies trug sich also zu: Der glückliche Bräutigam, welcher bereits auf dem Wege war, seine Braut heinzuführen, fuhr früh aus seiner Heimath unweit des Zobtenberges weg, um zu gehöriger Zeit im Hochzeitshause einzutreffen. Unterwegs muß er aus dem Wagen steigen, dem Kutscher zurufend, er solle nur ganz langsam fahren, er werde bald wieder einsteigen. Da der Sturm an diesem Tage sehr tobte, vernahm der Kutscher von dem Befehl nichts, und ehe der Bräutigam seine Equipage wieder erreichte, hieb der Kutscher einigemal auf die Pferde ein, die dann sich auch gehörig in Trab setzten. In B. angekommen, harrt ein Musikchor schon im Hochzeitshause, um den Bräutigam mit einem Ständchen zu empfangen. Man öffnet den Wagen, derselbe ist leer; der Kutscher kann keine andere Auskunft geben, als daß er den Bräutigam von St. munter und wohlbehalten weggefahren habe. Man zerbricht sich den Kopf, giebt allerlei Vermuthungen nach. Da endlich nach länger als 2 Stunden ängstlichen Harrens trifft der Ersuchte per pedes in Schweiß gebadet, und todmüde ein. Statt, daß die Hochzeit, wie bestellt, um 9 Uhr Vormittags stattgefunden hätte, wurde sie erst um 1/2 12 Uhr gefeiert. Der fatale Sturm konnte sehr leicht Ursache werden, daß aus der ganzen Feier Nichts wurde.

Von der österreichischen Grenze. Eine eigenthümliche, den Aberglauben der Umgegend bestätigende Geschichte bildet das Tagesgespräch. In unserem Nachbarlande etablirte sich vor einigen Wochen ein Gastwirth, dessen Haus von dem eines Concurrenten nur durch ein Flüßchen getrennt ist, jedenfalls mußte man von dieser Seite aus einen Steg passiren. Viele Gäste wandern zu dem neuen Wirth und oft sieht der alte Abends beträbt Tisch und Stuhl verwaist. Da kommt er auf

den Gedanken, den Weg nach dem anderen Gasthause unsicher zu machen, er engagirt ein mauvais sujet, läßt ihm ein weites, weißes Gewand fertigen und postirt es an den Steg. Der Wassermann, der eine große Körperkraft besitzt, erfüllt getreulich seine Pflicht; jeder abtrünnige Nachschlüssel wird in den Fluthen untergetaucht, viele retten mit Mühe das Leben. Wird auf ihn gefahndet, so findet man ihn nicht, man ist schon geneigt, die Erzählungen und Uebertreibungen der Betroffenen für die Ausgeburten erbiziger Phantasie und weinseligen Mausches zu erklären. Endlich macht sich ein starker und unerschrockener Mann daran, dem Wassermann gegenüber als Wiedertäufer aufzutreten. Er geht an den Steg, der Wassermann erscheint, beide lassen sich und verschwinden abwechselnd in den Fluthen, aber kein gefügiger Stroh hilft seinem bedrängten Gebieter, andere Leute ellen herzu und ziehen das kämpfende Paar aus dem Wasser. Dem modernen Flußgott wurde eine tüchtige Tracht Prügel zu Theil. Der Rest des Dramas wird sich vor Gericht abspielen.

— In Halberstadt hat ein schlauer Betrüger sein Werk getrieben, unter den weniger bemittelten Einwohnern, besonders den Frauen der Vorstädte. Derselbe gab sich für einen Sohn des berühmten Homöopathen Dr. Luze aus, der von seinem Vater ausgeschickt sei, sympathische Kuren zu vollbringen, und hier beim Dr. Weber logire. Er verkaufte Flaschen Medizin zu 20 Egr., die eigentlich 6 Thlr. werth wären, aber von seinem Vater, der bekanntlich gegen Arme sehr mildbütig sei, Unbemittelten zu diesem geringen Preise abgelassen würden. Die Patienten würden unsehbar genesen, versicherte er, nur dürften sie 17 Tage Niemandem etwas davon sagen, da sonst die sympathische Kraft der Arznei entschwände. Der Mann einer so gepriesenen Frau wurde jedoch bald argwöhnisch und machte von dem Betrüge der Polizei Anzeige, nachdem er vom Dr. Weber gehört, jene Angaben seien eben so grundlos wie widersinnig. Der junge Betrüger trug auf seiner Kazzia einen phantastischen Havelock und ein Barret von violetter Sammt mit schwarzer Troddel.

— Das Ballet des Hamburger Stadttheaters weigert sich, in der Afrikanerin sich an sich wärzen zu lassen. Es soll deshalb zwischen den leichtfüßigen Tänzerinnen und der Direktion ein Compromiß dahin geschlossen worden sein, daß alle Schönen braun, alle Häßlichen weiß erscheinen, da Erstere durch die dunkle Farbe nicht verlerren können. Die Direktion hat mit richtiger Menschenkenntniß gehandelt: alle Tänzerinnen wollen nunmehr durchaus schwarz erscheinen.

— Einem Arzte in Königsberg wurde dieser Tage aus seinem Entrée ein kleiner Schinken gestohlen. Menschenfreundlicherweise macht er jetzt bekannt, daß derselbe, ihm zur Prüfung zugesandt, sehr reichlich mit Trichinen durchsetzt gewesen. Scharf kochen!

— „Unser gnädigster König will ja nur Euer Bestes,“ sagte neulich ein Amtmann zu den auf der Amtsstube versammelten Bauern. — „Ja freilich,“ sagte Einer, „wir wollen's aber nicht hergeben.“